



## Die Mühle von Gulschirben

Eine Volksfage, mitgeteilt von K. Lang in Waldmühlbach

Eine Viertelstunde Wegs unterhalb Hamburg, wo die Tauber eine starke Biegung macht, liegt der Ort Gulschirben, der nur aus einigen Häusern und einer Mühle besteht, die von weitem gesehen gar nicht einer Mühle ähnlich sieht. Ihr Erbauer war ein Graf vom Gamburger Schlosse, für den es keine größere Freude gab, als in Wald und Feld umherzuschweifen, der Jagd und dem Fischefang obzuliegen. Er kam oft Tage und Nächte lang nicht nach Haus. Seine Gemahlin war damit natürlich nicht zufrieden; doch alle ihre Bitten waren bei der unbändigen Weidlust ihres Gemahls vergeblich. Einmal lag der Graf nicht weit von Gulschirben, wo damals nur eine schlechte, baufällige Mühle stand, im schattigen Ufergebüsch und fischte. Da raschelte es plötzlich hinter ihm, und als der Graf aufblickte, sah er ein Grasmädchen von außerordentlicher Schönheit an sich vorübergehen, das den Weg nach der Mühle einschlug. Er ging dem Mädchen nach, um über ihre Herkunft in der Mühle etwas näheres zu erfahren. Der Müller erzählte ihm, daß das Mädchen erst vor einigen Wochen zu ihm gekommen sei und ihm ihre Dienste angetragen habe. Dabei habe sie zur Bedingung gemacht, daß sie von Donnerstagabend bis Samstag früh für sich bleiben und diese Zeit im Walde zubringen dürfte; denn so schreibe es ihr ein Gelübde vor. Er solle dabei nichts verlieren, sie werde allein so viel als zwei Mägde zusammen arbeiten. Da die Fremde ihre Versprechungen gehalten, habe er sie bei sich behalten. Der Graf ließ sich die Stelle des Waldes zeigen, wohin das Mädchen jedesmal ging, und nahm sich vor, sie das nächste Mal zu belauschen.

Am nächsten Donnerstag legte sich der Graf unterhalb der Mühle in das tiefste Gebüsch. Als es dunkelte, sah er die schöne Gestalt sich nahen. Als sie ein Stück entfernt war, erhob sich der Graf und schlich ihr nach. Aber er konnte sie nicht finden. Nicht einmal ein Geräusch von raschelndem Laub konnte er vernehmen. Nur einmal deuchte es ihm, als plätschere jemand im Wasser der Tauber. Doch all sein Suchen war vergebens. In den folgenden Wochen wiederholte der Graf seine Besuche in der Mühle. Häufig knüpfte er ein Gespräch mit der Fremden an, die ihm immer besser gefiel. Aber auf all seine Fragen nach ihrer Herkunft erhielt er keine befriedigende Antwort; auch seine Versuche, das Ziel ihrer donnerstägigen Ausflüge zu erforschen, blieben ohne Erfolg. Endlich verfiel er auf den Gedanken, vom jenseitigen Ufer her sein Spähen fortzusetzen. Am nächsten Donnerstag nachmittag begab er sich an das jenseitige Ufer und versteckte sich im Gebüsch. Endlich, als der Vollmond seinen Silberschein über das stille Waldtal ergoß, vernahm er von drüben ein leises Geräusch. Die Erlenzweige wurden auseinandergebogen, und ihm gegenüber stand das Grasmädchen in begaubernder Schönheit. Nachdem sie einigemal stromauf- und abgesehen, entkleidete sie sich, schlug ihre Gewänder in die Schürze und versteckte sie sorgfältig unter Weidenwurzeln; dann stürzte sie sich in den Fluß und tauchte unter. Als sie lange nicht zum Vorschein kam, wurde dem Grafen angst und bange. Schon glaubte er, sie sei verunglückt, als sie plötzlich wieder auftauchte, in der Herrlichkeit des schönsten Frauenbildes, und sich, mit einer Perlenkrone auf dem Haupt, auf dem Wasserspiegel sanft wiegte. Als sie allmählich seinem Standorte näher kam, bemerkte er schauernd, daß ihr Leib von den Hüften an schuppig war und in einem Fischschwanz endete. Nach einiger Zeit tauchte sie wieder unter und kam nicht mehr zum Vorschein.



Da erhob sich der Graf, ging unterhalb der Stromschnelle über die alte Brücke und suchte den Ort auf, wo das Mädchen vorhin ihre Kleider verborgen hatte. Er nahm davon die Schürze, denn er wußte wohl, wer ein solches Pfand besitzt, ist Herr über die wilden Wesen. Am Samstag in der Frühe, als das Wasserweibchen wieder den Strom verließ, begab sich der Graf an die Stelle im Walde, wo sie gewöhnlich hervortrat. Es dauerte nicht lange, als sie zu ihm heran kam. Sie schritt gerade auf ihn zu und redete ihn an: „Du hast ein Stück meines Gewandes genommen, um ein Pfand zu haben, welches mich dir in allen Dingen willfährig macht. Dieses bedarf es nicht. Ich gehöre dir schon längst an, denn wir „wilden Wesen“, wie uns die Menschen nennen,



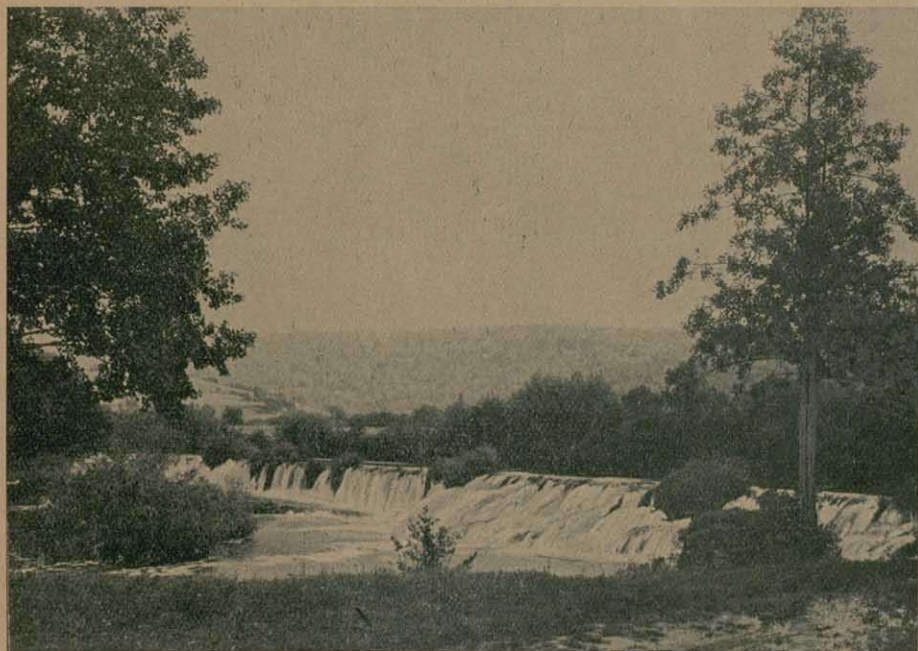
Die Gulschirbenmühle

lieben alle, welchen gleich dir der schattige Wald, Luft, Licht und frisches Leben im Freien ihre einzige Wonne ist. Aber du solltest mich vorher kennen lernen, was ich bin und was ich vermag; deshalb verdingte ich mich in der Mühle und zeigte mich dir in der Gestalt als Jungfrau des Stromes, als du vorgestern in den Erlenbüschen lagst und meintest, ich bemerkte dich nicht. Aber wisse, daß das Band, welches uns vereinigen wird, sogleich zerreißt, sobald andere unser Geheimnis erfahren. Kannst du schweigen, so will ich dir nah sein und dich beglücken“. Sie bat ihn, an der Stelle, wo die Mühle steht, ein Gebäude zu bauen, das so tief im Boden liegt, als es darüber in die Höhe ragt. Die unterirdischen Gemächer sollten durch Oeffnungen mit dem Fluß in Verbindung



stehen. Dann könne sie jederzeit bei ihm eintreten und sich entfernen, sobald ihre Natur sie zwingt einen Tag in der Woche ganz in ihrem Elemente zu leben. Damit war der Graf einverstanden. Er kaufte dem Müller die alte baufällige Mühle ab, ließ sie niederreißen und den Bau errichten, der jetzt noch steht. Im Innern wurde er auf das Schönste eingerichtet. Der Graf behielt die oberen Gemächer für sich. Er allein hatte den Haupteingang zum Turm, dessen Treppe sowohl aufwärts zu seinen Gemächern, als abwärts in die Wasserräume führten und die fast immer verschlossen war. Der Müller mit seinen Leuten nahm als Verwalter Besitz von den unteren Räumen; dabei ward ihm auf das strengste eingeschärft, sich um nichts zu kümmern, was auch vorgehe.

Anfänglich ging alles nach des Grafen Wunsch. Das Wasserfräulein hielt pünktlich Wort. Sie kam und bot alles auf, ihn fortwährend an sich zu fesseln. Oft sang sie ihm reizende Lieder oder ließ ihr Saitenspiel hören, worin sie Meisterin war. Am Donnerstag abend jedoch nahm sie Abschied, eilte die Treppe hinab und verschwand in den wassergefüllten Räumen bis zum Samstag



Zauberpartie bei der Gulschirbenmühle

früh. Die Zeit ihrer Abwesenheit benutzte der Graf gewöhnlich, um nach Hause zu seiner Gattin zu gehen. Wenn diese ihn dann treuherzig über sein Ausbleiben befragte, schloß er bald dieses, bald jenes vor. Allein in ihrer Seele tauchte immer mehr der Verdacht auf, daß ihn dort unten in der Mühle, von deren Umbau sie gehört, etwas anderes fesselte. Auch der Müller machte sich häufig Gedanken über das Tun und Treiben seines Herrn. Des öfteren hatte er Gesang einer Frauenstimme und Saitenspiel gehört, aber die Sängerin weder ein- noch ausgehen sehen. Seine Neugierde stieg von Tag zu Tag. Einmal, als eines Abends wiederum der schöne Gesang erscholl, bemerkte er, daß der Treppenturm, den der Graf sonst immer so sorgfältig hütete, unverschlossen war. Da schlich der Müller sich leise hinauf bis zur Türe und lauschte. Er konnte aber dort nichts Näheres erfahren. Er wartete nun eine günstige Gelegenheit ab und als eines Freitags in den oberen Räumen alles still war, schlich er sich leise hinauf und bohrte in die Türe einige Löcher, die er dann mit hölzernen Bäpichen sorgfältig wieder verschloß. Einige Tage darauf gelang es ihm abermals, bis zur Türe zu kommen. Er zog die Bäpichen heraus und schaute durch die Löcher.



Da sah er denn seine ehemalige Dienerin, angetan mit wunderschönem Gewande von Seide und Gold. Der Müller, der sich von seinem Erstaunen kaum erholen konnte, beschloß, dem Abt von Bronnbach des nächsten Tages Nachricht davon zu geben und sich dessen Rat über sein ferneres Verhalten zu erbitten. Der Abt war höchlichst erstaunt über das, was er vernommen hatte, und gab ihm ein kleines zusammengefaltetes Blatt Papier mit, welches mit geweihtem Wachs sorgfältig verklebt war. Dieses Blättchen sollte er unter die oberste Stufe der Treppe legen und dabei die drei höchsten Namen aussprechen.

Der Müller fand bald Gelegenheit, den Auftrag des Abtes zu vollziehen, da der Graf in Verblendung über sein vermeintliches Glück im Schließen des Turmes lässiger geworden war. Eines Abends erhob sich plötzlich in den oberen Räumen ein großes Wehklagen; man hörte eine weibliche Stimme bitterlich weinen und jammern, dazwischen sprach der Graf und suchte zu trösten. Dies währte bis Mitternacht. Da vernahm der Müller einen schweren Fall in die Tauber, eine Frauenstimme stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, dann war alles totenstille. Der Graf eilte in den nächsten Tagen suchend im Walde umher, ohne jedoch das Mädchen zu finden. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode beschloß seine Frau, der er in der letzten Stunde alles bekannt hatte, aus der Mühle ein kleines Kloster zu bauen, welches bis zu dem erst lange nachher erfolgten Tod der Gräfin bestand. Wenige Tage nach ihrem Tode fing die Tauber plötzlich an, über ihre Ufer zu treten. Eine große Wassermenge erfüllte die ganze Breite des Tales, so daß von dem Gebäude nur noch das Dach hervorschaute. Die Nonnen flüchteten in ihrer Todesangst in die oberen Räume, wo sie verzweifelt um Hilfe riefen. Nach einigen Tagen fiel das Wasser wieder. Die Nonnen aber beschloßen, weil solche Überschwemmungen sich erneuern könnten, in ein anderes Kloster überzusiedeln. Sie übergaben den Bau einem Müller, der wieder eine Mühle einrichtete. Von dem Wasserfräulein aber hat seitdem niemand mehr weder etwas gehört noch gesehen.



## Die Sektion

### Skizze

Im Präparier-Saale der Anatomie lag auf dem großen Mittelstische, noch in weißes Leinen gehüllt, die jugendliche Leiche der Anna Maria Gilgenmaier, 20 Jahre alt, von Beruf Stickerin gewesen, gestorben an schwerem Herzfehler im Kreis-Spital zu W. . .

Unweit davon standen am breiten Mittelfenster, durch das eine blaue Pracht des herrlichen Sommertages hereinflutete, mehrere jüngere Mediziner in ruhigem Gespräch, den Senior ihrer Fakultät an hiesiger Universität, Geheimen Hofrat Dr. Reichenbauer, erwartend. Sie hatten bereits ihre weißen Mäntel und die Gummi-Handschuhe zur Assistentz bei der Sektion übergestreift.

Und pünktlich auf die Minute erschien, als eben die runde Saaluhr die neunte Morgenstunde anzeigte, Professor Reichenbauer und begrüßte mit jovialem „Guten Morgen, meine Herren“ die Anwesenden. Die gleiche Pünktlichkeit verlangte er von seinen Hörern; wer 5 Minuten später kam, wurde vom Diener bereits nicht mehr zugelassen.

Er war eine ideale Erscheinung des deutschen Professors; sein markantes Gelehrtengezicht mit der edel hochgewölbten Denkerstirne war von silberweißem Haar ehrwürdig umrahmt. Hell und frisch blitzten seine immer noch jugendlichen, blauen Augen scharf unter der goldenen Brille hervor.

Nun hatte er seinen tadellosen, tiefschwarzen Gehrock rasch mit dem Sektionsmantel gewechselt und indem er sich die Handschuhe überstob, wendete er sich der Leiche zu mit den Worten: „Nun laßt uns beginnen“. Sein Assistent hatte ihm bereits die Messer zurechtgelegt und die Tote abgedeckt. Die anderen Studenten bildeten einen Kreis um den Tisch.

Einem Marmorbilde gleich, starr und blendendweiß, in den edelsten Formen, umgab diese nackte junge Leichenschönheit eine eigene Weihe. — Es war still geworden in der Hörschaft, selbst der greise Hofrat, der schon hunderte von Menschenkörpern verschnitten hatte, blieb ob dieser jung-



mädchenhaften Holdseligkeit, die ihm hier, wenn auch als Leiche begegnete, einige Minuten in stummem Schauen versunken stehen.

Es war eine eigene Andacht über die an so seltsamem Ort versammelte kleine Gemeinde gekommen, als nun auch noch die hereindringende Sonne eine goldene Gloriole über die Mädchenleiche wob und das aufgelöste schwarze Haar, welches in langen Strähnen über das weiße Tuch floß, im Glanze der Sonne so lebenswarm von der Starre des kalten Leibes abstach.

Der alte Hofrat unterbrach zuerst die Stille; er ließ sich das haarscharfe Messer reichen, ordnete die Haarflechten zur Seite und begann nun die Herzgrube freizulegen. Dann nahm er den kleinen roten Herzbeutel heraus und begann seine Erklärungen und seine Fragen zu stellen über Herzerweiterung und Herzvergrößerung. Dann erhielt jeder Student sein Teilchen zum Einzelpräparieren.

Draußen prangten die Rosen in seltener Pracht und ein lachender Tag in goldstrahlender Junisonne sah lachende, frohe Menschen . . .

Würzburg im August 1916

Fritz Hirzinger

